

Caroline Albertine Minor  
Segnungen

Aus dem Dänischen von  
Ursel Allenstein

Diogenes

Titel der 2017 bei Rosinante, Kopenhagen,  
erschienenen Originalausgabe: ›Velsignelser‹  
Copyright © Caroline Albertine Minor 2017  
Covermotiv: Gemälde von Bruno Vekemans, ›Bondi Beach‹  
Copyright © Bruno Vekemans Courtesy Gallery  
Verbeeck Van Dyck Antwerp

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur  
für die Jahre 2021–2024 unterstützt

Die Übersetzung dieses Buches wurde  
von der Danish Arts Foundation gefördert



Danish Arts  
Foundation

Alle deutschen Rechte vorbehalten  
Copyright © 2024  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
30 / 24 / 852 / 1  
ISBN 978 3 257 07284 6

*Für meine Freundinnen*



## Inhalt

Villages de France	11
Vergiss Archie Pey	75
Garten der Trauer	110
Segnungen	134
Flügel des Lebens	180
Am wärmsten	228
Anso erhält das letzte Wort	260
Dank	269



»Today it is snowing here & were I not confined to my bed taking two-toned pills I would be painting a snow scene. This would be appropriate as I have this large tube of white and snow is white. On this truth, I will leave you.«

*Flannery O'Connor in einem Brief  
an Maryat Lee, März 1960*

»Un souvenir peut-il être pornographique?«

*Jacques Roubaud, Quelque chose noir*





## Villages de France

Lange verstand ich nicht, was sie sagte. Ihre Stimme klang wie aus weiter Ferne, als würde sie mir über ein windiges Feld etwas zurufen. Es brauste und toste an ihrem Ende der Leitung.

Entschuldigung, sagte ich und knipste die Lichterkette an, wer ist denn da?

Hier ist Nete, antwortete sie. Helena, bist du's?

Ich hatte Nete bisher nur einmal getroffen, an meinem achtzehnten Geburtstag vor fast zehn Jahren. Damals hatte sie einen Hosenanzug getragen, und die beiden waren früh gegangen, weil Nete ihre Allergietabletten vergessen hatte.

Ja, sagte ich.

Dein Vater ist im Krankenhaus.

Ich setzte mich auf, meine Hände waren weich vom Schlaf. Sie sagte noch etwas, das in einer Welle aus Lärm unterging.

Ich kann dich kaum hören, sagte ich, darf ich mit ihm sprechen?

Er ist nicht hier.

Dann wurde es um sie herum still. War sie hineingegangen? Ja. Das Geräusch einer Tür, die geschlossen wurde, Schlüssel, die auf eine harte Fläche geworfen wurden, Schritte, noch eine Tür.

Er ist nicht hier, wiederholte sie, und jetzt, wo ich mich nicht mehr anstrengen musste, um sie zu verstehen, fiel mir auf, wie erschöpft sie klang.

Er liegt im Krankenhaus in Limoux. Hallo, bist du noch da?

Ja.

Glaubst du, du könntest kommen?

Nach Frankreich?, fragte ich dämlich.

Nach Belvianes, ja. Glaubst du, das könntest du machen?

Mein Vater war mein ganzes Leben fern gewesen wie ein Planet, und weder ich noch meine Mutter hatten etwas unternommen, um ihn von seiner Umlaufbahn abzubringen. Als ich fünfzehn Jahre alt war, ging er ins Ausland, und nicht viel später heiratete er Nete. Seither verbrachte er die meiste Zeit des Jahres in einem Haus in der Nähe von Carcassonne in Südfrankreich. Das Haus hatte einen großen Garten und lag einige Kilometer außerhalb des Dorfes Belvianes-et-Cavirac mit seinen Märkten und schattigen Plätzen. Ich stellte mir vor, dass er in einem Straßencafé auf einem dieser schattigen Plätze seine Postkarten an mich schrieb. Abgesehen von den üblichen Phrasen stand darauf nicht viel, aber ich freute mich über sie. Jeden Sommer verbrachte mein Vater ein paar Wochen in Dänemark, die für praktische Angelegenheiten vorgesehen waren, und ich holte ihn nie vom Flughafen ab, weil ich mir sicher war, dass es ihn nicht freuen würde. Ein- oder zweimal während seines Aufenthalts trafen wir uns im selben Restaurant zum Mittagessen. Anschließend hatte ich das Gefühl, mit einem fremden, aber freundlichen älteren Herrn Smalltalk geführt zu haben.

Wenn ich meine Mutter früher fragte, warum sie nie zusammengezogen waren – oder wenigstens den Versuch unternommen hatten –, zuckte sie nur

mit den Schultern und antwortete, es seien andere Zeiten gewesen. Andere Träume. Ich wollte ein Kind, sagte sie, und bekam eine Tochter mit einem guten und verlässlichen Mann – hätte ich da mehr von ihm verlangen sollen? Was hätte ich mir außer dir noch wünschen sollen? Es war nie vorgesehen, dass mehr daraus wird.

Als sie sich kennenlernten, war mein Vater für kurze Zeit mit einer Frau zusammen, die in der Sozialistischen Partei war und neu gewählte Schatzmeisterin des Chilekomitees. Um seine Gleichgültigkeit nicht allzu deutlich zur Schau zu tragen, begleitete er sie hin und wieder zu den Treffen, ohne zu verstehen, worum es ging. Politik interessierte ihn nicht. Ihn interessierte der Körper, der geheimnisvolle Körper. Infektionen und Erbkrankheiten und deren Behandlung. Eines Abends, als er wieder einmal ungeduldig bei einer solchen Versammlung in einer Turnhalle saß, an seine Arbeit dachte und sich nach den desinfizierten Flächen seines Labors sehnte, erblickte er meine Mutter. Sie saß aufrecht in der Reihe vor ihm und der Schatzmeisterin, und obwohl es Mitte August war und viele längst ihre Schuhe abgestreift hatten und sich mit dem Parteiprogramm Luft zufächelten, nahm sie zu keiner Zeit ihre Pelzmütze ab.

Sie war zweiundzwanzig Jahre jünger als er, und

noch bevor ich fünf Jahre alt wurde, war mein Vater ein alter Mann. In meiner Kindheit besuchte ich ihn nur in der Klinik. Dann setzte meine Mutter mich in seinem Büro am Institut für Infektionsmedizin ab und holte mich ein paar Stunden später wieder ab.

Als er zu Dänemarks erstem Professor für Tropenmedizin berufen wurde, war meine Mutter großmütig genug, mich an der Zeremonie teilnehmen zu lassen, die sie persönlich für elitär und anachronistisch hielt. Ich saß in einem neuen, chinesisch angehauchten Kleid, das unter den Achseln spannte, in der ersten Reihe und klatschte, wenn die anderen um mich herum klatschten, während ich teils fürchtete, teils auch hoffte, man würde mich mit ihm auf die Bühne bitten. Beim anschließenden Festessen saß ich neben einem schwedischen Herzchirurgen, der mich aus seinem Weinglas trinken ließ und fragte, ob ich schon mal einen richtigen Freund gehabt hätte, und der später, viel später, mit den Lippen an meinem Ohr flüsterte, die Aufmerksamkeit meines Vaters könne man nur erlangen, indem man mit einer sehr seltenen Infektion ins Krankenhaus kam; jetzt wusste ich es also.

Nete wartete an der Bushaltestelle auf mich, ich hätte sie nicht erkannt, aber sie stand als Einzige dort. Es regnete, und sie bot mir einen Schirm an. Wir gingen hintereinander die menschenleere Hauptstraße entlang. Vier Monate im Jahr sei das Dorf voller Leben, erklärte sie, bei den Gästen handle es sich überwiegend um französische Großstädter; sie reinigten ihre Lungen mit der klaren Luft der Pyrenäen, ehe sie Anfang September wieder zurückkehrten. Im Winterhalbjahr erhole sich Belvianes dann, genau wie andere Orte dieser Größe, vom hektischen Sommer – das Dorf ziehe sich zurück und kümmere sich um seine festen Einwohner mit ihren Blessuren und Todesfällen und Scheidungen. Sie selbst war vor über fünfundzwanzig Jahren mit ihrem ersten Mann hergekommen. Als sie gehört hatte, dass ein anderer Däne, ein pensionierter Arzt, ein Haus im Dorf gekauft hatte, war sie wütend geworden. Sie habe den Ort für sich allein haben wollen. Nete war jünger als mein Vater, ohne dass ich genau sagen konnte, wie viele Jahre es waren. Jetzt, da sie vor mir ging, erinnerte ich mich lediglich daran, dass sie damals freundlich und sehr gewöhnlich ausgesehen hatte. Ihr Gesicht gab keine Antwort darauf, warum mein Vater ausgerechnet sie gewählt hatte.

Hier ist es, sagte sie. Die frisch gekalkte Fassade

lag an der Hauptstraße, auf einem Schild über der Tür stand *Hôtel Nostalgie*.

Anfangs hatten wir im Winter geschlossen, mein Exmann meinte, es würde sich nicht lohnen, in der Nebensaison zu öffnen, aber jetzt bestimme ich. Und zwischendurch kommt doch immer mal jemand, der ein Zimmer benötigt. Menschen, die Zeit zum Nachdenken brauchen, Künstler, Leute, die einen Neuanfang planen. Sie bleiben länger als die Sommergäste, manchmal sogar Monate. Dann mache ich ihnen einen guten Preis.

Ich lauschte ihrer Stimme und den Tropfen, die auf den gespannten Kunststoff des Schirms fielen, *plack – plack – plack*.

Ich habe unser bestes Zimmer für dich hergerichtet, sagte sie und schob die Tür auf, die nicht abgeschlossen gewesen war.

Trotz der einsetzenden Dämmerung wirkte das Zimmer hell. Das Bett erinnerte an einen Schlitten, in der Ecke stand ein schwarzlackierter Schaukelstuhl. Nete trat ein und knipste nacheinander die Lampen an.

Jetzt lasse ich dich erst mal in Ruhe ankommen, sagte sie.

Ich packte auf der Patchwork-Tagesdecke meine Sachen aus, es sah nicht üppig aus; Klamotten für

ein paar Tage, Kosmetikartikel und der Roman eines Freundes, durch den ich mich bislang vergeblich hindurchzuquälen versucht hatte. Soweit ich es beurteilen konnte, war das größte Problem, dass er im Grunde von nichts handelte. Ich betrachtete das Autorenfoto, er fehlte mir. Wenn ich wieder zurück war, würde ich ihn auf ein Bier einladen und etwas Nettes über das Buch sagen, und anschließend würde er nach meinem Vater fragen. Die Leute fragten immer nach meinem Vater. Vielleicht hätte ich ausnahmsweise etwas zu erzählen.

Du solltest fahren, weil *du* es willst, hatte meine Mutter gesagt, als sie am Abend vor meiner Abreise mit etwas zu essen vorbeigekommen war, und die Erwartungen so niedrig ansetzen, dass du nicht enttäuscht wirst. Dein Vater hat noch nie jemand anderen gebraucht, ich wüsste nicht, warum sich das geändert haben sollte, nur weil er krank geworden ist.

Ich tue es vor allem ihr zuliebe, sagte ich und meinte Nete.

Meine Mutter zuckte die Achseln und begann, die Kürbissuppe aufzuwärmen, die sie in zwei Gefrierbeuteln zu mir transportiert hatte.

Nach meinem Vater hatten die Männer in ihrem Leben nicht viel Raum eingenommen. Ich erinnere mich an Tage, an denen morgens fremde Schuhe im Flur standen, ich wusste noch, dass ich lächelnd



einem Per, einem Johannes und einem Baart die Hand gegeben hatte. Sie durften nie lange bleiben, und falls meine Mutter ihnen nachtrauerte, zeigte sie es mir gegenüber nicht.

Ich stellte meinen Kulturbeutel auf das Bord über dem Waschbecken und räumte meine Sachen vom Bett in die Kiefernholzkommode, wo sie gerade einmal den Boden einer Schublade bedeckten. Durch mein Fenster konnte ich in das Haus auf der gegenüberliegenden Straßenseite sehen. In einem der Zimmer wurde die Deckenlampe eingeschaltet und kurz darauf wieder aus. Unter mir ging Nete auf und ab, während sie telefonierte. Ihre Stimme klang ruhig und alltäglich, beinahe munter.

Um acht zog ich mir einen zusätzlichen Pullover über und ging nach unten. Die Treppe endete in einem Wohnzimmer, das aussah, als wäre es lange nicht benutzt worden. Auf dem Fernseher lag Staub, und der offene Kamin war frei von Asche. In einer Ecke der Sitzlandschaft saß ein Teddy in einem gelben Trikot.

Wir essen hier drüben, rief mir Nete aus dem angrenzenden Raum zu. Sie hatte für zwei Personen gedeckt, am Ende eines langen Tisches, an dem zehnmal so viele Leute Platz gefunden hätten. Es duftete nach Lamm.

Konntest du dich ein bisschen ausruhen?

Ich nickte und sah zu, wie sie die grünen Blätter im Salatdressing wendete. Wir aßen, ohne viel miteinander zu reden, sie fragte mich, ob es mir schmecke. Ob ich noch etwas Wein haben wolle. Als wir fertig gegessen hatten, räumte sie ab und kehrte mit einer Kanne Tee und zwei Tassen zurück.

Ich erinnere mich nicht mehr, wie dieses Kraut auf Dänisch heißt. Es ist gut für die Verdauung, ich baue es in unserem Küchengarten an. Die Blätter sanken langsam durch das Wasser hinab und sammelten sich am Boden der Tasse zu einem dunklen Haufen.

Ich dachte, ich zeige dir das Haus, ehe wir morgen nach Limoux fahren. Im Tageslicht macht es sich besser. Der Garten ist erst im Frühjahr wieder ansehnlich, aber daran lässt sich nun mal nichts ändern. Früher haben wir zehn Minuten vom Hotel entfernt gewohnt. Das war praktisch, aber irgendwie gab es immer etwas, das man noch schnell erledigen konnte. Wir hatten nie frei.

Ich probierte den Tee. Die feuchten Blätter berührten meine Oberlippe. An dieser Stelle kam Nete nur schwer weiter. Ich glitt aus der Situation hinaus, oder durch sie hindurch, auf die Unterseite. Nete schloss die Augen und lächelte.

Normalerweise bin ich nicht so, sagte sie, es war eine –

Ja, natürlich, sagte ich. Sie brauchte nicht mehr zu erklären, sie sollte es lieber lassen.

Nete richtete sich auf dem Stuhl auf, als wollte sie so ihr Inneres abstützen.

Ich freue mich, dass du gekommen bist.

Eine halbe Stunde später lag ich im Bett und hörte, wie die Haustür zufiel und der Motor angelesen wurde, dann war es still. Ich strengte mich an, nicht an den Rest des Hotels zu denken, verdrängte standhaft die leeren Zimmer und den kalten Kamin aus meinem Bewusstsein. Es gab nichts als die beruhigende Schwere der Wolldecke über dem Federbett, die Straßenlaterne vor dem Fenster.

Frühstück, sagte Nete und reichte mir eine Papier-  
tüte und einen grünen Apfel. Sie hatte Lippenstift  
aufgelegt und ihr Haar mit einer silbernen Spange  
hochgesteckt. Auch ihre Kleidung wirkte weniger  
praktisch und eleganter als das, was ich gestern  
an ihr gesehen hatte. Eine Frau blieb stehen, um  
sie zu grüßen, und da Nete mich nicht vorstellte,  
holte ich das Croissant aus der Tüte und biss da-  
von ab. Die Luft war kühl, aber die Sonne schien.  
Am Himmel schwebten kleine, kreideweiße Wol-  
ken vorüber.

Spring rein, sagte sie schließlich und öffnete mir  
die Beifahrertür ihres Autos.

Es war ein praktischer Kastenwagen, in dessen  
Kofferraum sich die leeren Obstkissen bis unter  
die Decke stapelten. Auf dem Fußboden neben  
meinem linken Fuß lag eine Leine mit einem Kara-  
binerhaken am Ende.

Habt ihr einen Hund?, fragte ich und hob die  
Leine.

Einen Schäferhundmischling, Arlequine. Wir  
nehmen sie gleich mit zu deinem Vater.

Ich hatte ihn nie von Tieren reden hören, und  
wenn ich jetzt darüber nachdachte, hatte ich ihn  
noch nie auch nur in der Nähe eines Tieres gese-  
hen. Ich aß das restliche Croissant und wischte die  
Finger an der Tüte ab. Nachdem wir uns durch die

schmalen Gassen gefädelt hatten, bogen wir rechts auf eine größere Straße ab, die um das Dorf herumführte, und für einige Augenblicke bot sich uns ein vollkommen unverstellter Blick auf die Pyrenäen. Es war etwas anderes, sie jetzt zu sehen, als gestern bei Regen in der Dämmerung; die Täler waren grün und braun, die schneebedeckten Gipfel funkelten in der Sonne. Tief unter uns spiegelte der Fluss Aude den Himmel. Am liebsten hätte ich sie gebeten, am Rand zu halten.

Nete fuhr einige weitere Kurven nach oben, dann hielten wir vor dem Haus meines Vaters. Das Grundstück lag an einem Hang, und ganz oben auf der Anhöhe stand das Haus halb versteckt hinter ein paar niedrigen Bäumen.

Kirschen, sagte Nete, als wir daran vorbeikamen, und das da drüben sind Pflaumen. Es war ein Steinhaus mit zwei Stockwerken und nur wenigen quadratischen Fenstern, deren Läden geöffnet waren. In einem Beet unter den Wohnzimmerfenstern lagen ein paar schleimige schwarze Stängel auf dem Boden. Wenn man sich auf die Zehenspitzen stellte, konnte man dort unten zwischen den gewaltigen Felsmassen den Fluss erkennen.

Du hättest im Frühjahr kommen sollen. Nete blickte resigniert auf die unterschiedlichen Stufen von Verkümmern, die uns umgaben.

Ich folgte ihr durch die Haustür. Ein schallendes Bellen und das Geräusch von Tatzen auf Bodenfliesen, dann stürzte sich der Hund auf uns. Arlequine sprang hoch, rutschte aus und drehte sich um die eigene Achse, während sie immer wieder mit ihrem kräftigen Schwanz gegen die Türrahmen klopfte. Nete ging in die Hocke und hielt Arlequines Kopf zwischen ihren Händen fest, bis sie sich beruhigt hatte und hinter uns ins Wohnzimmer trottete.

Als ich deinen Vater kennenlernte, wurde es gerade renoviert, sagte sie und warf ihre Tasche auf den Boden. Als ich das erste Mal von seinen Plänen erfuhr, sagte ich, er solle es abreißen und etwas Neues bauen. Doch er hatte sich in das Haus verliebt, wie es war, und hat nicht auf mich gehört. Zum Glück.

Alle ebenen Flächen wurden für Vasen und Kerzenständer, Steine aus dem Flussbett und Obst aus gefärbtem Glas genutzt. In einer Ecke rechts neben einem offenen Kamin standen der Hundekorb und zwei Metallnäpfe.

Die Küche ist winzig, erklärte Nete und verschwand hinter einem Perlenvorhang, aber die meiste Zeit des Jahres essen wir draußen.

Es passten gerade so ein Klapp Tisch und zwei ungleiche Stühle hinein. An der Wand hing eine

Reihe von Tellern. Ich versuchte vergebens, meinen Vater an diesen Tisch zu setzen. Er blieb stehen, aufrecht und wachsam, in seinem Kittel.

Nachdem wir das halbe Haus besichtigt hatten, verlor Arlequine das Interesse und trollte sich in den Garten. Nete ging voran in die obere Etage und öffnete nacheinander die Tür zu einer Nähstube, einem Schlaf-, Bade- und Gästezimmer. Zuletzt führte sie mich den Flur entlang ins Büro meines Vaters.

Es war der schönste Raum des ganzen Hauses. Zwei Fenster gingen auf den Garten hinaus, und vom Schreibtisch hatte man Aussicht auf das Tal und den Fluss; die grauen Windungen der Straße, die auftauchten und wieder verschwanden. Zum ersten Mal erkannte ich meinen Vater in der Umgebung wieder, aber selbst hier wurde die unpersönliche Ordnung, die er normalerweise bevorzugte, von unerwarteten Details aufgeweicht. Der Zitronenbaum in einem Kübel auf dem Fensterbrett, die Muschelschalen auf dem Regal und das Rautenmuster des Kelims. Ich blieb in der Tür stehen, während Nete mit einem der widerspenstigen Fenster kämpfte.

Hier wird es stickig, wenn alles so unberührt bleibt, sagte sie und stemmte sich mit aller Kraft dagegen. Der Rahmen gab mit einem Knarzen

nach, ein kalter Wind fegte herein und bewegte die Blätter an dem kleinen Baum.

Arbeitet er immer noch?

Ich blickte auf seinen Schreibtisch. Dort standen ein stationärer Computer und ein neuerer Drucker, in einer Plastikkiste lagen ein paar Zeitschriften und geöffnete Umschläge.

Er hält sich auf dem Laufenden, sagte sie, liest Artikel und schreibt ab und zu auch selbst ein bisschen. Bis vor wenigen Jahren hat er noch an den wichtigsten Konferenzen teilgenommen. Sie zog einen Ordner aus dem Regal und schob ihn wieder zurück.

Ich mische mich da nicht ein.

Die ganze Fahrt bis nach Limoux hatte ich den ungeduldigen Hundekörper zwischen meinen Beinen. Es waren weniger als vierzig Kilometer, doch wegen der Berge und schmalen Straßen brauchten wir über eine Stunde, und als wir in die Stadt hineinfuhren, hatte sich der Himmel zugezogen. Nete parkte und befestigte die Leine mit dem Karabinerhaken an einem Ring in Arlequines Halsband. Es zuckte und bebte unter dem Fell.

Da drüben ist es, sagte sie und deutete auf mehrere Sandsteingebäude auf der anderen Seite des Flusses. Sie erinnerten eher an ein Museum oder ein



Rathaus als an ein Krankenhaus. Wir gingen über eine Brücke und überquerten den Platz vor einer gotischen Kirche, deren Turm trocken und schwarzgrau vor dem weißen Himmel aufragte. Arlequine war es nicht gewohnt, an der Leine zu gehen, sie zog und winselte, und Nete musste sie ständig mit einem jähen Ruck wieder auf ihren Platz zerren.

Darf sie mit reinkommen?, fragte ich. Arlequine hatte gerade lange und laut einen Hund angebellt, der auf der anderen Straßenseite vorbeilief.

Nicht ins richtige Krankenhaus, nein. Ins Rehazentrum aber schon, dort sollen es die Patienten etwas gemütlicher haben, deswegen.

Ich hatte meinen Vater seit über einem halben Jahr nicht getroffen und plötzlich gar keine Lust mehr, ihn je wiederzusehen. Der Gedanke an ihn in einem dieser jämmerlichen Baumwollhemden bereitete mir Unbehagen. Letztlich hatte ich keine Ahnung, wie schlimm es um ihn stand.

Nete, sagte ich.

Sie lächelte aufmunternd.

Wir sind gleich da. Es sind die Häuser dort drüben. Sie deutete auf einen niedrigen Anbau, der aussah, als wäre er irgendwann in den Siebzigern dazugekommen.

Weiß er, dass ich komme?

Sie nickte.

Ich habe gestern Abend mit ihm telefoniert. Ich wollte nichts sagen, bevor du nicht tatsächlich aus dem Bus gestiegen warst, Helena. Ich konnte mir ja nicht sicher sein. Es ist so viele Jahre her.

Nein, natürlich, sagte ich.

Er trug seine eigenen Anzihsachen. Im Grunde sah er nicht viel anders aus als vergangenes Jahr im Café Dag H. Dünnere vielleicht? Aber etwas war passiert, denn er erhob sich nicht aus dem Rollstuhl, in dem er saß, und als ich mich hinunterbeugte, um ihn zu umarmen, blieb sein rechter Arm schlaff an der Seite hängen wie eine Attrappe. Die Hand ruhte in einem unnatürlichen Winkel auf einem Kissen in seinem Schoß.

Hallo, mein Freund, sagte Nete und küsste ihn auf die Stirn, und eine Zeit lang betrachteten wir alle Arlequine, die um ihn herumstrich, seine gesunde Hand ableckte und sich hinter den Ohren kraulen ließ.

Es klopfte, und ein junger Mann kam mit Tee und einer Karaffe mit Saft herein. Nete begrüßte ihn aufrichtig herzlich. Sie wechselten ein paar Worte, anscheinend ging es um meinen Vater, dessen Aufmerksamkeit immer noch dem Hund galt.

Möchtest du einen Tee?, fragte ich und hob die Thermoskanne.

Er reagierte nicht.

Hättest du gern einen Tee, Papa?

Beim letzten Wort zuckte er zusammen und sah mich zum ersten Mal direkt an.

Ja, bitte, murmelte er.

Ich schenkte uns allen Tee ein und war mir unsicher, ob ich die Tasse zu ihm bringen sollte oder ihn zur Tasse. Glücklicherweise hatte Nete ihr Gespräch gerade beendet und schob den Rollstuhl mit einer unerschrockenen Bewegung so nah an den Tisch, dass sein eingesunkener Bauch gegen die Kante stieß.

Das sind doch gute Nachrichten, sagte sie und setzte sich neben ihn. Michel sagt, du könntest bald nach Hause.

Ich habe das Gefühl, das sagen sie jetzt schon ziemlich lange, erwiderte er.

Nete sah mich freudestrahlend an.

Er macht gerade wirklich Fortschritte. Michel sagt, du bekommst einen Rollator mit, damit du deine Beine wieder in Schwung bringst. Er sagt, ihr hättet schon ein bisschen trainiert?

Michel sagt, sagte mein Vater. Nete überhörte es.

Es wird jedenfalls schön, dich wieder zu Hause zu haben, sagte sie und drückte seinen Nacken, ganz offensichtlich an seine schlechte Laune gewöhnt oder einfach nur fest entschlossen, sich

die guten Neuigkeiten nicht davon verderben zu lassen.

Nach einer Woche war ich es leid, jeden Abend meine Unterhose im Hotelwaschbecken zu spülen. Ich war es leid, abwechselnd dieselben beiden Oberteile zu tragen, und ich hatte einen hässlichen Ölfleck auf meiner Jeans. An einem windigen Morgen stand ich früh auf und nahm den Bus nach Carcassonne. Die Auswahl in Belvianes sei eher dürftig, hatte Nete gestanden. Sie bot mir an, mich mitzunehmen, weil sie ohnehin meinen Vater besuchen wollte, aber ich freute mich auf die Busfahrt und darauf, allein zu sein. Bisher hatten wir die meiste Zeit gemeinsam im Hotel oder im Auto zum oder vom Krankenhaus verbracht.

Wenn die Auswahl im Dorf dürftig war, war sie in Carcassonne nicht allein dürftig, sondern auch geschmacklos. Die französischen Größen und Schnitte passten mir nicht, und schließlich kaufte ich fast alles in einem Sportgeschäft, wo die Stoffe wenigstens elastisch und in neutralen Farben gehalten waren. Carcassonne war noch viel touristischer als Belvianes, das nur im Sommer auflebte und für den Rest des Jahres in einem Dornröschenschlaf versank. Abgesehen von mir waren nur vereinzelt Touristenpärchen unterwegs, die planlos umher-

streiften und sich gegenseitig fotografierten. Ich spazierte einige Stunden die schmalen, kopfsteingepflasterten Straßen entlang, besuchte eine Kirche und ein kleineres Stadtmuseum, in dem Priestergewänder und alte Apothekengläser ausgestellt waren. Ich fragte den Mann an der Kasse, was es mit den Gläsern auf sich habe, aber er zuckte nur die Achseln und sagte, sie seien Teil der Dauerausstellung.

Um ein Uhr beschloss ich, dass es spät genug sein müsste, um Mittag essen zu gehen, und setzte mich in ein Restaurant, das leer war, aber so klein, dass man die Leere vergessen konnte, wenn man am Fenster saß.

Als ich am späten Nachmittag wieder ins Hotel zurückkehrte, standen zwei große Lieferwagen direkt vor dem Eingang. Im Erdgeschoss brannte Licht, und Netes Auto parkte ein Stück weiter die Straße hinab. Ich schob die Tür auf und stieß mit einem Mann zusammen, der eine große Metallkiste trug. Er trat wortlos zur Seite und ließ mich vorbei.

Im Flur wurde ich von Stimmengewirr empfangen, und die Garderobenleiste, an der bisher nur die Regenschirme und ein vergessenes Halstuch gehangen hatten, war jetzt unter Bergen von feuchten Jacken verborgen.

Sie saßen um den Esstisch und auf dem niedrigen Sofa und waren ins Gespräch vertieft, als fühlten sie sich wie zu Hause, jemand hatte den Kamin eingeheizt. Ich wickelte mich aus dem Schal und trat ein. Sie sahen kurz auf, einige grüßten. Nete stand am anderen Ende des Zimmers und redete mit einem großen Mann, der eine Wollmütze trug.

Helena!, rief sie und winkte mich herbei. Komm und begrüß unsere Gäste.

An ihrem weichen Hals bildeten sich rote Flecken, als sie erklärte, Patrick sei der Produzent einer Fernsehserie über das Leben in den kleinsten Dörfern Frankreichs. Das Team habe einige Wochen weiter im Norden gedreht, und jetzt seien die Pyrenäen an der Reihe. Sie hätten geplant, Belvianes als Ausgangspunkt zu nehmen, das erstbeste Hotel angerufen und Betten für zwölf Personen für mindestens eine Woche gebucht, inklusive Frühstück. Nete entschuldigte sich begeistert dafür, dass ich deshalb leider mein Zimmer räumen müsse.

Das ist sehr freundlich von dir, sagte Patrick und bedachte mich mit einem breiten, gleichgültigen Lächeln, ehe er sich wieder an Nete wandte, um die letzten Details zu klären.

Am selben Abend zog ich aus dem Hotel aus und ins Gästezimmer meines Vaters. Zwei Tage

darauf war er gesund genug, um unter der Bedingung, dass er unten im Wohnzimmer schlief, aus dem Krankenhaus entlassen zu werden.

Ehe ich es noch ein weiteres Mal aufschieben konnte, verließ ich das Bett und holte meine neue Laufhose aus einer Plastiktüte. Ich riss das Preisschild von einem Sport-BH ab, zog mir einen Kapuzenpullover über den Kopf und ging zu meinem Vater hinunter. Er saß auf dem Sofa und starrte auf die Fernbedienung, die ein paar Meter entfernt auf dem Boden lag.

Guten Morgen, sagte ich und reichte sie ihm.

Er sah mich an.

Wo willst du hin?

Ich machte eine weitläufige Geste und drehte mich um.

Eine Runde laufen gehen.

Bei dem Wetter?

Ich blickte aus dem Fenster, die Sonne schien. Der Rasen war von Raureif überzogen.

Ja, sagte ich und holte mir in der Küche eine Banane.

Im Wohnzimmer wurde der Fernseher eingeschaltet. Ich erkannte die Melodie. Es war dieselbe Vormittagssendung, die er immer sah. Ich aß die Banane hinter dem Vorhang, dann ging ich hinaus, um meine Schuhe anzuziehen.

Kommt Masood heute?, rief er aus dem Wohnzimmer. Der Physiotherapeut streckte und beugte die langen, dünnen Beine meines Vaters und ermü-



tigte ihn mit Zurufen, wenn er zitternd vor Anstrengung seinen Arm ein paar Zentimeter hob.

Er kommt immer dienstags und donnerstags.

Und welchen Tag haben wir heute?

Donnerstag.

Hm.

Ich schloss die Tür hinter mir, erleichtert darüber, frische Luft zu schnappen. Der Krankenhausgeruch hing am Körper meines Vaters und hatte sich schnell im restlichen Haus ausgebreitet. Das Gras knisterte unter meinen Schuhsohlen, als ich mich in Bewegung setzte und das Grundstück hinuntertrabte.

Ich war schon mehrere Jahre nicht mehr Laufen gewesen. Nach einer Viertelstunde in den steilen Bergen klebte das Sweatshirt an meinem Rücken, und jedes Mal, wenn ich auftrat, dröhnte die Erschütterung durch mein ganzes Bein. Ich verspürte keinerlei Leichtigkeit, nichts von dem, was mir die aerodynamische Form der Schuhe versprochen hatte. Der Rhythmus der Musik, die ich hörte, war entweder zu schnell oder zu langsam. Ich riss mir die Kopfhörer herunter und lief einige Minuten zum Geräusch meines eigenen, angestregten Atems weiter. Dann blieb ich stehen und legte mich auf eine niedrige Steinmauer. Die rohe Kälte des Granits drang durch den Stoff und weiter bis

zum Rücken und zu den Pobacken. Wütend starrte ich in den Himmel und verlängerte meinen Blick ins Blaue, Tiefe, bis meine Augen zu brennen begannen.

Auf dem Rückweg blies mir die ganze Zeit ein kalter Wind in den Nacken, bis ich das Haus gerade noch rechtzeitig erreichte, um Masoods gelben Mazda auf das Grundstück biegen zu sehen. Der junge Mann im Kittel stieg aus und winkte mir zu. Ich trabte das letzte Stück zu ihm.

Wie geht es deinem Vater heute?

Ich sagte, sein Zustand habe sich kaum verändert. Er sei die ganze Situation leid. Masood nickte ernst (seine Grundstimmung war eine tröstliche Ernsthaftigkeit), zog einen Rollkoffer aus dem Auto und folgte mir zur Haustür. Er stellte seine Winterstiefel auf die Matte, zog sich die Strümpfe aus und schlüpfte in Badelatschen. Seine Füße waren tabakfarben und gepflegt.

Guten Morgen, Professor, rief Masood ins Wohnzimmer.

Ich überließ die beiden Männer einander und ging unter die Dusche. Durch das prasselnde Wasser hindurch hörte ich meinen Vater in seinem korrekten und umständlichen Französisch jammern und schimpfen.

Als ich wieder im Gästezimmer war, zog ich

meine neuen elastischen und farblosen Sachen an und schrieb meiner Mutter eine knappe Mail. Alles sei in Ordnung, ich würde bald wiederkommen. An meine Chefin schrieb ich, mein Vater sei immer noch sehr krank und ich könne nicht genau sagen, wann ich wieder zur Arbeit erscheine. Ich fügte hinzu, ich würde hoffen, sie verstehe mich, und war mir sicher, sie tat es nicht. Die Ausstellung sollte in weniger als einem Monat eröffnen, und es war meine Verantwortung, die richtigen Artikel zu finden und sie auf Stellwände drucken zu lassen. Der Gedanke an das Archiv und den faden Geruch von altem Papier erfüllte mich mit einer Schwere, die sich normalerweise nur mit Alkohol vertreiben ließ. Ich hatte weder meinen Schreibtisch aufgeräumt noch eine andere studentische Hilfskraft in meinen Aufgabenbereich eingearbeitet, bevor ich abgereist war.

*Agnete? Agnete!*

Die Stimme kam aus dem Garten, ich eilte zum Fenster. Dort lag mein Vater der Länge nach auf dem Plattenweg. Arlequine stand ein Stück entfernt neben dem umgekippten Rollator und bellte aufgeregt.

Nein, nein, nein, sagte ich den ganzen Weg die Treppe hinunter. Aus irgendeinem Grund hatte ich panische Angst, er könnte verschwunden sein, bevor ich bei ihm ankäme.

Nein, nein, nein.

Trotz seiner Magerkeit war er nur schwer zu bewegen. Die Muskeln in seinen Beinen gaben nach, und ich musste all meine Kräfte aufbringen, um ihn auf einen Gartenstuhl zu hieven.

Was hast du *gemacht*?, fragte ich, als er wieder sitzen konnte, ohne zur einen oder anderen Seite zu kippen. Und wo ist Masood?

Weggefahren, murmelte er. Er hatte eine schmutzige Schürfwunde am Kinn, und aus der rohen, rosafarbenen Wunde perlten winzige Blutstropfen hervor.

Was hast du gemacht?

Er deutete auf etwas, das am Ende der abgedeckten Beete lag. Der Hund starrte uns an, sein buschiger Schwanz hing schlaff herunter. Ich holte tief Luft.

Papa?

Hol mir das doch mal, sagte er.

Ich stand auf und holte das Schild. Es steckte nicht besonders tief in der Erde, ich konnte es herausziehen, indem ich es hin- und herdrehte. Eine Karotte war darauf gemalt, das grüne Büschel war schon fast abgeblättert.

Das hier?, fragte ich und hielt das Schild hoch, er nickte und zeigte erneut in die Richtung.

Da sind noch mehr, unter ..., er verstummte und

beugte sich vor, als könnte er das fehlende Wort zwischen seinen Füßen finden.

Ich schlug die grüne Plane zur Seite, und am Ende jeder Reihe stand ein kleines Schild, einige davon ramponierter als andere. Ich sammelte sie ein und kehrte damit zu ihm zurück.

Sie hätten schon drinnen sein sollen, sagte er, sie gehen kaputt, wenn man sie im Winter draußen lässt. Wir müssen das vergessen haben.

Und die Schilder wolltest du holen?

Ich habe sie selbst gemacht, sagte er, als Kind.

Mein Haar war immer noch nass, keiner von uns trug eine Jacke. Die Fingernägel meines Vaters hatten sich in violette Halbmonde verwandelt. Wir bewegten uns langsam über den unebenen Rasen in Richtung Küchentür.

Die Schilder, sagte er und blieb stehen.

Die hole ich gleich noch.

Fünf Minuten später saß er mit einer Wolldecke um die Beine und einem feuchten Lappen ans Kinn gepresst auf dem Sofa. Ich klopfte die Erde von den Schildern ab und legte sie ihm auf den Schoß.

Hättest du Lust auf einen Kaffee?

Er blickte auf seine Hände hinab, rieb die kranke mit der gesunden.

Kaffee klingt gut, sagte er schließlich.

Ich weinte lautlos genau so lange, wie ein halb-

voller Kessel Wasser bis zum Kochen braucht. Als ich wieder ins Wohnzimmer kam, inspizierte er nacheinander die Schilder und sortierte jene aus, die den meisten Schaden genommen hatten.

Hier, sagte ich und stellte eine dampfende Tasse Kaffee vor ihn auf den Tisch, kommst du da dran?

Ich glaube, dass –

Dann gibt es jetzt erst mal Kaffee, Papa.

Er trank ihn, wie man an einem Sommertag Wasser trinkt, in großen, unbekümmerten Schlucken, dann stellte er die Tasse wieder ab und sah mich an.

Ich glaube, ich werde sie neu malen, als Überraschung.

Gute Idee, sagte ich, aber lass uns noch ein kleines bisschen damit warten.

Nachdem er eingeschlafen war, ging ich nach oben und rief Nete an. Als sie die Haustür aufschloss und in den Flur kam, schlief mein Vater immer noch. Nete unterdrückte einen Schrei, als sie sein mitgenommenes Gesicht sah, und winkte mich zu sich. Sie führte mich in sein Büro und schloss die Tür hinter uns. Die Sonne schien direkt durch die Fenster herein. Es war nach wie vor ein schöner Tag.

Hast du im Krankenhaus angerufen?, fragte sie und zog ihre Fäustlinge aus.

Ich schüttelte den Kopf. Ich hatte nichts unternommen, abgesehen davon, ihn auf dem Sofa abzusetzen wie ein kleines Kind, das sich von einem schlimmen Schrecken erholen soll.

Ich rufe gleich an, aber es wird schon nichts Ernstes sein. Dieser alte Dummkopf, er weiß genau, dass er noch nicht die Kraft dafür hat. Masood wird nicht glücklich sein, wenn er das hört.

Sie ging zum Fenster hinüber und starrte auf den Küchengarten.

Was wollte er da unten, sagtest du?

Irgendwelche Schilder reinholen, weil ihr es vor dem Winter vergessen hattet.

Schilder?

Für das Gemüse. Er hat gesagt, er hätte sie als Kind selbst gemacht.

Nete sah mich an.

Unsinn. Die habe ich im Baumarkt gekauft, sagte sie. Ich gehe jetzt runter und rufe an.

Sie ließ mich in dem sonnenwarmen Büro zurück. Ich blieb sitzen und versuchte, nicht mehr zu zittern. Unten im Wohnzimmer wurde der Fernseher eingeschaltet.

Der Arzt stellte ihm eine Reihe von Fragen, die er beantwortete – grantig und mit klarem Verstand. Keine Übelkeit, kein Schwindel oder Punkte vor

den Augen. Sein Puls und sein Blutdruck wurden gemessen, das Kinn gereinigt und mit einem gepolsterten Pflaster bedeckt. Es war kein weiterer Schlaganfall gewesen. Er war lediglich gestürzt und hatte einen Schock erlitten. In seinem Alter führte so etwas häufig zu einer vorübergehenden Orientierungslosigkeit.

Trottel, sagte mein Vater über den freundlichen Arzt, und dann nahmen wir am Couchtisch ein spätes Mittagessen ein. Anschließend fühlte ich mich so rastlos und übersättigt, dass ich Nete freiwillig meine Hilfe anbot, als ihr einfiel, dass sie noch nicht für das Frühstück der Filmcrew eingekauft hatte.

Würdest du das wirklich machen? Oh, Helena.

Ihre Dankbarkeit war mir unangenehm. Ich räumte den Tisch ab, ehe ich mich anzog und die Autoschlüssel einsteckte.



Ich stellte die Einkaufstüten auf den Küchentisch, befüllte den Kühlschrank und wusch drei hinterlassene Kaffeetassen ab. Das Klopapier legte ich, wie Nete mich gebeten hatte, in einen geflochtenen Korb rechts neben der Treppe. Ich saugte die Gemeinschaftsbereiche, wechselte die Handtücher und klopfte die Fußmatte aus. Als mir nichts mehr einfiel, was ich noch tun konnte, holte ich mir ein Bier aus dem Kühlschrank und nahm es mit ins Wohnzimmer. Der Teddybär saß noch am selben Platz wie am ersten Abend, jemand hatte ihm das gelbe Trikot ausgezogen. Ich wählte einen Reiseführer aus dem Stapel unter der Glasplatte des Couchtischs und las etwas über die verschiedenen Sehenswürdigkeiten der Gegend. Die meisten Fotos waren im Sommer aufgenommen worden, und ich konnte die Landschaft nur schwer wiedererkennen.

Erst als ich die Stimmen draußen auf der Straße hörte, fiel mir auf, dass ich vergessen hatte, das Licht einzuschalten. Im nächsten Moment wurde die Tür zum Wohnzimmer von einer Frau im Ski-anzug geöffnet. Sie stieß einen erschrockenen Schrei aus, als sie mich dort im Halbdunkel sitzen sah.

Entschuldigung, sagte ich und bereute es, dass ich die leeren Flaschen nicht weggeräumt hatte,

dass ich überhaupt noch da war. Wie viel Uhr war es eigentlich?

Hallo, sagte sie und schälte sich aus ihrem Overall, arbeitest du hier?

Ich hatte mich halb auf dem Sofa aufgerichtet, und mein Kapuzenpullover und die Jogginghose, die ich in meine dicken Wollsocken gesteckt hatte, waren mir peinlich bewusst.

Nein, antwortete ich, ich helfe nur heute aus. Ich bin eine Bekannte der Besitzerin.

Die Frau setzte sich auf das Sofa. Sie ließ ihren Kopf nach hinten sinken und stieß dabei einen Laut aus, der deutlich machte, dass sie etwas Langwieriges und Anstrengendes hinter sich gebracht hatte. Weitere Leute waren dazugekommen, sie schlüpfen mit ihren Weingläsern und Bierflaschen ins Wohnzimmer und ließen sich um uns herum nieder. Sie brachten einen angenehmen Duft nach Kälte mit herein, von den Bergen, dem Fluss und den Kiefern. Ihre Wangen und Stirnen waren rosig, irgendwer schaltete den Fernseher ein.

Patrick, rief die Frau und wandte sich an mich, wie heißt du?

Helena, antwortete ich.

Bist du so lieb und bringst Helena und mir ein Bier mit?

Kurz darauf saß ich mit meinem dritten Bier

in der Hand und dem Gefühl, eine Last zu sein, zwischen Patrick und Sadie. Sie mussten mir ständig etwas übersetzen und erklären, versicherten jedoch, dass es sie nicht stören würde. Das Team sei sowieso international, sie hätten auch einen Schweizer und einen Deutschen bei den Aufnahmen dabei. Und die Mutter des Kameramanns stamme aus Spanien.

Das da ist Christophe Laborde, sagte Patrick und deutete auf einen kleinen, sehr gut aussehenden Mann, der ein Stück von den anderen entfernt auf einem Stuhl saß und sehr vertieft schien in das, was auf dem Bildschirm vor sich ging. Er ist der Moderator unserer Sendung und bei uns in Frankreich sehr bekannt und beliebt. Hast du *Carnets de Voyages* gesehen?

Ich schüttelte den Kopf.

*Campagne de Rêves?*

Auch nicht.

Sadie lehnte sich vor.

Hey, Christophe, rief sie, wir haben eine Frau gefunden, die deine Visage nicht kennt. Was sagst du dazu?

Der gut aussehende Mann sah kurz zu uns herüber und machte eine unbestimmbare Mundbewegung, ehe er sich wieder auf den Fernseher konzentrierte.

Er ist gereizt, weil wir im Zeitplan hinterherhinken, flüsterte Patrick, nur ein paar Tage, aber er möchte, dass alles immer zack-zack geht. Keine Verspätungen, keine Planänderungen. Aber gegen einen ausfallenden Hütehund, der wegen eines Darmverschlusses operiert werden muss, ist meiner Meinung nach niemand gewappnet.

Wie ist das eigentlich ausgegangen, fragte Sadie, habt ihr einen anderen gefunden?

Eventuell gibt es einen in Saint-Girons. Der Besitzer soll allerdings schwerer Alkoholiker sein, also mal sehen –

Er wandte sich an mich.

Das ist das Schlimmste in solchen Gegenden. Alle Leute haben Geheimnisse und Dreck am Stecken. Es gibt eine sehr hohe Dichte an Psychopathen.

Ich holte Erdnüsse und Oliven aus dem Vorratsraum, jemand schaltete auf VHI um. Ich verbrachte einen Großteil des Abends neben Patrick. Je mehr er trank, desto mehr redete er, und desto länger erschienen mir seine Zähne; als würde sich sein Zahnfleisch immer weiter zurückziehen. Zwischendurch legte er mir die Hand aufs Knie und sagte, ich sei auf eine Weise mollig, die er überhaupt nicht abschreckend finde.

Eigentlich hätte es mich überraschen müssen,

dass ich mich ein paar Stunden später mit dem Kopf des schönen Moderators zwischen den Beinen in meinem ehemaligen Zimmer wiederfand. Wobei – ich hatte seine Anwesenheit den ganzen Abend über im Raum gespürt, und als er meine Hand nahm und mich die Treppen hinaufführte, folgte ich ihm aufgeregt, als würde sich der wahre Sinn von allem erst jetzt offenbaren.

Der Moderator von *Campagne de Rêves* öffnete den Knoten meiner grauen Jogginghose, zog sie mir zusammen mit dem Slip herunter und schob entschlossen meine Schenkel auseinander. Er rieb seine Wange an meinen Bauch, sog meinen Duft ein und packte erst die eine, dann die andere Pobacke fest mit der Hand. Seine Bewegungen waren zielstrebig, und als ich kurz darauf kam, nachdem er seinen Zeige- und Mittelfinger genau im richtigen Moment in mich hineingeschoben hatte, forderte er mich auf, mich umzudrehen und auf alle viere zu gehen. Weil wir kein Kondom hatten, wollte er mich in den Arsch vögeln. Falls ich es erlauben würde?

Sein Schwanz war genauso klein und hübsch wie der Rest von ihm, und ich ließ mich von ihm an den Haaren ziehen. Normalerweise war das etwas, was mich irritierte – das allzu Vorhersehbare daran: mein Haar, dein Erguss. Er kam lautlos, zog sich aus mir raus und reichte mir eine Kleenex-Pa-

ckung, aus der ein Tuch wie ein Flügel herausragte. Während ich mich abtrocknete, drehte er sich eine Zigarette (ich verkniff es mir, auf das Verbotsschild hinzuweisen, das rechts neben der Tür hing) und lud mich ein, ihn an einem der nächsten Tage zum Dreh zu begleiten.

Geht das denn?, fragte ich und ließ die klebrigen Kosmetiktücher auf den Boden fallen.

Wie meinst du das? Gehen?

Er drehte sich um.

Ihr arbeitet doch. Ich möchte euch nicht im Weg sein.

Wenn es stören würde, hätte ich nicht gefragt.

Während ich redete, zuckte es in seinem Schwanz. Jetzt richtete er sich wieder auf, bis er in einem rechten Winkel von seinem flachen Bauch abstand. Wirklich hübsch.

Noch mal?

Ich nickte und krabbelte quer über das Bett, drehte mich um und ließ ihn meine Pobacken auseinanderziehen und seinen kleinen Finger in den straffen Muskel schieben. Eine unangenehme Dehnung, dann fühlte es sich gut an.

Ich zog mich im Dunkeln an. Im Wohnzimmer im Erdgeschoss war Sadie unter einem Parka eingeschlafen. Der Fernseher lief ohne Ton weiter,

das Licht flackerte über ihr kindlich entspanntes Gesicht. Ich nahm die Fernbedienung und schaltete das Gerät aus, fegte mit einer Hand die Pistazienschalen zusammen, sammelte ein paar leere Flaschen ein und stellte sie in die Küche. Es war ein eiskalter Morgen. Über den Pyrenäen wurde es hell, ich war noch immer betrunken. Im Westen war der Himmel nach wie vor dunkel und von vereinzelt Sternen durchstoßen. Ich fuhr mit vierzig Stundenkilometern und dem Fuß über der Bremse und betete, dass mir auf der schmalen Straße zum Haus niemand entgegenkommen würde.

Eine Viertelstunde später schloss ich die Tür auf, trat in den dunklen Flur und legte die Schlüssel auf die Kommode. Es knarrte, und Arlequine kam schwanzwedelnd auf mich zu. Sie ließ sich kraulen, ehe sie wieder zu ihrem Körbchen zurückkehrte, wo sie es sich mit einem dieser sehr menschlichen Seufzer, die sie mitunter von sich gab, bequem machte. Drüben am Fenster stand das Klappbett, ich konnte die Umrisse des langen Körpers meines Vaters unter der Decke erahnen.

Auf der Uhr über dem Küchentisch war es zwanzig Minuten vor sechs. Ich trank ein Glas Wasser an der Spüle, nahm mir eine kalte Kartoffel und aß sie mit Butter und Salz, nahm eine weitere und spülte sie mit Apfelsaft herunter.

Wo bist du gewesen? Seine gesunde Hand fummelte am Vorhang herum.

Irgendwie bin ich im Hotel hängen geblieben, sagte ich und breitete die Alufolie wieder über die Schüssel. Er schaltete das Licht ein.

Wir haben auf dich gewartet.

Das Pflaster hatte sich an einer Seite gelöst und baumelte von seiner Wange herab wie eine gebrauchte Binde.

Das tut mir leid. Ich hätte anrufen sollen.

Meine Stimme, die nicht darauf vorbereitet war, benutzt zu werden, quäkte und knarzte. Er schaffte es, den Rollator über die Türschwelle zu heben, und schob sich in die Küche. Das eine Rad stieß gegen einen Stuhl und zog ihn mit einem lauten Scharren hinter sich her.

Pass auf, Papa.

Was für ein verdammtes –

Ich half ihm dabei, sich hinzusetzen, und bemühte mich, ihm nicht in die Augen zu sehen. Das Gefühl des fremden, nackten Körpers füllte mich immer noch aus, und ich hatte Angst, man könnte es sehen und riechen. Ich blieb stehen und drehte das Wasserglas zwischen meinen Händen.

Iss ruhig weiter, sagte er und deutete mit dem Kopf auf die Schüssel mit den Kartoffeln, ich wollte dich nicht stören.



Ich war schon fertig, du störst nicht.

Er sah zur Uhr auf.

Ich könnte jetzt eine Tasse Kaffee trinken.

Ich setzte Wasser auf, mahlte die Bohnen und füllte sie in die Glaskanne. Als das Wasser kochte, goss ich es mit einer zeremoniellen Bewegung über das Pulver. In meinem Rücken hörte ich ihn in der Zeitung vom Vortag blättern. Ich wartete nicht darauf, bis der Kaffee gezogen war, sondern zwang den widerspenstigen Stempel nach unten und reichte ihm eine Tasse.

Willst du dich nicht setzen?

Ich setzte mich ihm gegenüber. Das Korbgeflecht des Stuhls gab mit einem Ächzen unter mir nach. Er trank einen Schluck von seinem Kaffee und strich die Zeitung glatt. Ich blickte zum Fenster, zu den Scheiben, hinter denen es immer noch so dunkel war, dass sie nur uns beide und die Lampe über dem Tisch spiegelte.

Wir fahren ja heute nach Limoux.

Ich hätte mich daran erinnern und es erwähnen sollen. Nete hatte kaum noch von etwas anderem geredet. Ein klärendes Gespräch, nannten sie es. Im Hinblick auf einen möglichen Platz im Pflegeheim.

Findest du denn nicht, dass es besser geht?, fragte ich und war auf die Antwort vorbereitet.

Nein, sagte er, es geht beschissen.

Er schloss die Augen und ließ sich gegen die Stuhllehne fallen. Ich wollte seine Hand nehmen, die immer noch neben der zusammengefalteten Zeitung lag, aber irgendetwas in mir sträubte sich, und ich ließ sie dort liegen.

Die Ringe des Vorhangs klirrten gegen die Stange, und Arlequine, die von den Stimmen geweckt worden war, leistete uns Gesellschaft.

Würdest du ihr ein bisschen Futter geben?

Ich holte die Tüte mit dem Trockenfutter unter der Spüle hervor und ging ins Wohnzimmer. Die braunen Kugeln prasselten in die Metallschale, und ein undefinierbarer Geruch von Erde und Fleisch strömte aus der Tüte. Vor dem Fenster war es inzwischen nicht mehr Nacht, sondern früher Morgen. Der Garten erlangte nach und nach seine Tiefe und Farbe zurück. Als ich in die Küche zurückkehrte, hob mein Vater die Kaffeekanne in meine Richtung. Ich schüttelte den Kopf, setzte mich aber. Er nestelte an dem Pflaster herum.

Das wird schon gut laufen heute, sagte ich.

Er lächelte grimmig, schwieg jedoch. Ich holte eine Decke aus dem Wohnzimmer, und er protestierte nicht, als ich sie über seine Beine legte und unter seinen kalten, nackten Füßen umschlug.

Ich streckte den Kopf in den Garten hinaus, es fühlte sich an, wie nach einer langen Zeit unter Wasser wieder Luft zu schnappen. Ich sog die kühle, klare Luft tief in die Lunge. Graubraune Wolken wälzten sich von den Bergen herunter, ab und zu kam ein schmuddeliges Stück Himmel zum Vorschein. Ich zog das Fenster zu und ging in ein leeres Wohnzimmer hinunter, in dem es nach ge-toastetem Brot duftete.

Nach dem Frühstück schlief ich bei einem Dokumentarfilm über Tiefseefische ein. Die monströsen, fluoreszierenden Geschöpfe schwebten in meine Träume hinein; dort hingen sie und leuchteten – rote, gelbe und blaue Lichter im Dunkeln –, und dann begannen sie ohne Vorwarnung, einander in einer Art Schachtelsystem zu verschlingen. Als ich ein Auto in der Einfahrt hörte, ging ich davon aus, dass ich den ganzen Vormittag verschlafen hatte und Nete und mein Vater schon aus der Klinik zurückgekehrt waren. Ich erschrak, als es kurz darauf an der Tür klopfte.

Es regnet, sagte er und lächelte so flüchtig, dass ich zweifelte, ob ich es mir nur eingebildet hatte; jetzt, da sein Gesicht wieder in neutralen, leicht gereizten Falten lag.

Ich bat ihn herein. Er putzte seine Wanderschuhe gründlich an der Fußmatte ab, zog sie jedoch nicht

aus. Auch die Jacke behielt er an. Dann stiefelte Christophe Laborde weiter ins Wohnzimmer und sah sich prüfend um.

Er nahm ein gesprenkeltes Ei aus Stein vom Fensterbrett und wog es in der Hand, ehe er es behutsam wieder an seinen Platz legte.

Hier ist es aber gemütlich, sagte er, als hätte das Ei den Ausschlag für sein endgültiges Urteil über das Haus meines Vaters gegeben.

Finde ich auch.

Ich faltete die Decke zusammen und hängte sie über die Armlehne des Sofas, räumte den Teller mit dem Buttermesser und den Apfelsinenschalen weg.

Als ich aus der Küche zurückkam, stand er am Fenster, die Hände halb in die Gesäßtaschen seiner Hose gesteckt. Seine Präsenz leistete der Umgebung größtmöglichen Widerstand. Es gab keine Eingewöhnung, ganz im Gegenteil, er dehnte sich im Raum aus, wie sich ein Stück Fleisch im Mund ausdehnen kann.

Christophe schnellte herum, in seinen Augen lag ein streitlustiger Ausdruck.

Du warst überhaupt nicht schwer zu finden.

Als ich nicht antwortete, fügte er hinzu: Ich bin auf dem Weg nach Saint-Girons, um mir einen Hund für die Sendung anzusehen. Man fährt an-

derthalb Stunden, vielleicht auch länger bei dem Wetter.

Er erinnerte an einen ungeduldigen Reiseleiter, wie er dort stand und auf den Hacken wippte. Zu keiner Zeit hatte er einen Ansatz unternommen, mich zu berühren. Nicht mal die obligatorischen Wangenküsse hatten wir ausgetauscht.

Es ist ein schöner Ausflug.

Ich würde gerne mitkommen, sagte ich, ich muss mir nur erst etwas anderes anziehen.

Er stand bereits im Flur.

Ich warte im Auto, rief er, es wäre gut, wenn wir dort ankämen, bevor es dunkel wird. Ich muss mir einen Eindruck von dem Ort verschaffen.

Der Regen setzte aus. Im Licht, das durch die Wolken brach, sah der Garten erbärmlicher aus denn je. Ich schloss die Haustür ab und joggte zu dem wartenden Lieferwagen. Der Motor lief. Ich stieg über eine Pfütze und schwang mich auf den Beifahrersitz, der so weit oben war wie in einem Lastwagen.

Die ersten Kilometer fuhren wir schweigend, ohne dass es unangenehm war. Ich zog meine Schuhe aus und verschränkte die Beine unter mir, wie ich es immer tat, wenn ich nicht selbst fuhr. Er schaltete das Radio ein und suchte erfolglos nach einer sauberen Frequenz.

*Fait chier* murmelte er und drehte es wieder aus.

Nachdem das Rauschen des Radios verklungen war, wirkte das Führerhaus plötzlich zu still. Mein Kopf war träge und leer bis auf den Anblick der Landschaft, die weißer und weißer wurde, je höher wir kamen.

Was machst du eigentlich hier, er warf mir einen kurzen Blick zu, ich meine, zu dieser Jahreszeit fahren nicht viele her. Nicht in den Urlaub.

Jetzt schneite es große, luftige Flocken. Ich erklärte, dass ich gekommen sei, um Zeit mit meinem kranken Vater zu verbringen.

Bis du denn Krankenschwester?

Nein.

Was bist du dann?

Ich studiere Geschichte. Das heißt, eigentlich mache ich gerade ein Praktikum. Ich arbeitete an einer Ausstellung über Dänemarks Vergangenheit als Kolonialmacht. Ich bin für den Teil über Grönland zuständig.

Dänemark als Kolonialmacht? Im Vergleich zu Frankreich seid ihr die reinsten Unschuldengel.

Das würden wir uns zumindest gern selbst einreden.

Wir Franzosen waren Schweine. Richtig miese Schweine. Die Vergangenheit deprimiert mich; um ehrlich zu sein, ziehe ich es vor, nicht zu viel da-

rüber nachzudenken. Lass uns über etwas anderes sprechen: Ich kannte mal einen Historiker.

Ach was? Wir sind ja auch nicht gerade selten.

Aber ich kannte nur diesen einen, sagte er lächelnd. Bis jetzt.

Christophe bremste ab, und wir fuhren in eine Ortschaft, die an Belvianes erinnerte. Dieselben schmalen Gassen, der Casino-Supermarkt und die Apotheke, dieselbe gelbbraune Dorfkirche. Die verschlossene, ruhige Stimmung, die der Ort ausstrahlte. Nach nicht einmal einer Minute hatten wir ihn hinter uns gelassen.

Was hat dein Vater?

Ich erzählte von den Schlaganfällen, die nicht aufhören wollten. Dem Körper, der sich offenbar gegen sich selbst gewandt hatte.

Er ist gerade in der Reha-Phase, sagte ich, aber er ist sechsundsiebzig. Er hat mich erst spät bekommen.

Wir nahmen den falschen Weg und fuhren zwanzig Kilometer zu weit. Als wir endlich auf die Schotterpiste einbogen, die quer über eine schneebedeckte Anhöhe zum Hof führte, wurde es bereits dunkel. Zaunpfähle und einige Flecken, die Schafe sein mussten, versanken in der Dämmerung und verschwanden. Im Erdgeschoss brannte Licht,

die anderen Fenster waren schwarz oder mit Fensterläden verschlossen. Ein ganzer Flügel sah aus, als wäre er dem Verfall überlassen worden.

Verdammt, murmelte Christophe. Er parkte neben einem Pritschenwagen und zog energisch die Handbremse an, wir hätten schon vor anderthalb Stunden hier sein sollen.

Wissen sie, dass ich mitkomme?

Ich habe ihnen erzählt, ich hätte eine Kamerafrau dabei. Damit habe ich gute Erfahrungen gemacht. Dann fühlen sie sich wichtig.

Die Kälte legte sich auf Gesicht und Hände. Es gab keine Geräusche, keinen Windhauch. Der Kies lärmte unter unseren Schuhen, und in der Tür stand eine Frau und winkte uns.

Der Geruch (Hefe? Feuchtes Puder?), der an ihrem Haar und ihrer Kleidung hing, wurde stärker, als wir hineingingen. Wir folgten ihr in die Küche. Der Tisch war für drei Personen gedeckt, in der Mitte standen eine Platte mit einem Schokoladenkuchen und ein Korb mit Brot. Sie setzte Wasser auf und lud uns mit einer Geste ein, Platz zu nehmen, blieb jedoch selbst mit dem Rücken zum Herd stehen. Christophe füllte seinen Teller und reichte mir den Brotkorb, ich nahm mir eine Scheibe und zog das Messer über die weiche Butter. Das Wasser kochte. Sie goss es in die Kanne



und setzte sich auf die Kante eines Küchenstuhls, woraufhin sie anfang, ein Stück Kuchen auf ihrem Teller zu zerbröseln. Sie hatte geweint, ich schielte zu Christophe hinüber. Er strich mit der Hand über die blanke, abgewetzte Tischplatte und fragte etwas, was vermutlich als Kompliment gedacht gewesen war. Sie lachte erschrocken und schüttelte den Kopf, nestelte an ihrem langen Zopf herum. Als sie kurz darauf den Raum verlassen hatte, wandte er sich zu mir.

Wir sind zu spät gekommen, sagte er, er schläft seinen Rausch aus.

Hat sie geweint?

Sie schämt sich, antwortete er in dem Moment, als die Frau mit einer Glasschale in den Händen zurückkehrte. Sie stellte die Schüssel ab und sagte etwas, das ich nicht verstand.

Das ist Frischkäse, erklärte Christophe, von ihren eigenen Schafen. Man isst ihn mit Akazienhonig. Die Frau schöpfte eine Kelle davon auf einen Teller und hielt ihn irgendwo zwischen uns beiden in der Luft. Ich nahm in ihr aus der Hand und bedankte mich mehrmals.

Nachdem wir gegessen hatten, zog die Frau eine Fleecejacke über ihr Sweatshirt und schlüpfte in ein Paar Gummistiefel. Wir folgten ihr über den

Hof und zu dem Teil des Hauses, der aussah, als würde er nicht mehr genutzt. Dort blieb sie vor einem Scheunentor stehen und öffnete den Riegel. Ein Hund begann zu bellen, als die Tür wackelnd auf ihren Schienen beiseiteglitt. Die Frau streckte sich und erreichte einen Schalter, und mit einiger Verzögerung sprangen die Leuchtstoffröhren an der Decke an. Es war ein alter Stall, der in dem grünen Licht an ein Aquarium erinnerte. In dem Verschlag vor uns stand ein karamellfarbener Hund und bellte. Sein Schwanz war seidig wie eine Straußenfeder und zu einem fast vollendeten Kreis gekringelt. Es war ein schönes Tier, aber es jagte mir Angst ein. Wir betrachteten Flamm, ohne etwas zu sagen, dann schaltete die Frau das Licht wieder aus, zog das Tor zu und kippte den rostigen Riegel an seinen Platz. Das wütende Stakkato des Hundes verfolgte uns den ganzen Weg bis zur Küchentür, dann verstummte es. Als wir uns wieder in dem niedrigen Flur befanden, hängte die Frau ihre Fleecejacke an die Garderobenleiste neben eine, die genauso aussah, nur größer war. Ich bat darum, die Toilette benutzen zu dürfen.

Die Treppe ins Obergeschoss war von einem Läufer bedeckt, der irgendwann einmal vielleicht trittsicher gewesen war. Jetzt kam auf jeder zweiten Stufe das dunkle Holz zum Vorschein. Ich öffnete

die Tür zu einem Raum, in dem es heiß war wie in einer Sauna und nach Abfluss roch. Der Klopapierhalter hatte die Form einer Puppe mit wirren Wollhaaren und einer Haube. Hinter einem Duschvorhang stand ein hoher Metallzuber. Ich wollte mir nicht vorstellen, wie sich die Frau auszog und ihren Zopf löste, ehe sie über die Kante stieg und sich hineinhockte, doch zu spät: Sie saß bereits dort, mit gekrümmtem Rücken, die Knie ans Kinn gezogen, bibbernd wie ein Kind. Ich wischte mich ab und ging zum Waschbecken, drehte den sprudelnden Hahn auf.

Ich hörte, wie die Tür geöffnet wurde, ehe ich mich umdrehte und ihn sah. Er schwankte leicht nach vorn und betrachtete mich mit einem Ausdruck feindseliger Verwunderung.

Ich bin die Kamerafrau von *Villages de France*, sagte ich mit fester Stimme, kennen Sie die Sendung?

Der Mann hustete, dann hob er sein Nachthemd und trat an mir vorbei zur Toilette. Ungerührt führte er seine große Hand zum Schwanz und nahm ihn zwischen zwei Finger. Der Strahl traf das Wasser mit einer solchen Kraft, das es bis auf die Kacheln hinter der Spülung spritzte. Er seufzte zufrieden. Ich schloss die Tür hinter mir, lauschte mit klopfendem Herzen, wie der Schafzüchter

rauschend seine Blase entleerte, dann ging ich auf kraftlosen Beinen in die Küche zu den anderen. Christophe hatte gute Laune, alles schien sich gelöst zu haben. In ein paar Tagen würde er mit dem restlichen Team zurückkehren.

Auf den ersten Kilometern tat ich so, als würde ich schlafen. Er ließ mich in Ruhe, machte ein paar Anrufe und trommelte mit seinen Fingern auf den Schaltknüppel. Nachdem wir etwa die halbe Strecke zurückgelegt hatten, bat ich ihn, an den Rand zu fahren. Ich stieg aus dem Auto und entfernte mich ein Stück, ehe ich mir den Finger in den Hals steckte. Der Frischkäse verließ mich in zwei bis drei schmerzhaften Schwallen.

Lag das an meinem Fahrstil? Ich hatte mir eigentlich solche Mühe gegeben, sagte er, nachdem ich wieder auf den Beifahrersitz geklettert war und meine Schuhe abgestreift hatte.

Ich schüttelte den Kopf.

Ich glaube, ich habe noch Minzpastillen im Handschuhfach.

Ich fand die ovale Schachtel und klopfte eine Pastille in meine Hand, dann fuhren wir weiter den Berg hinunter.

Ich bin wütend, sagte er kurz darauf, du nicht? Die arme Frau.

Doch, sagte ich, schob die Pastille zwischen zwei Eckzähne und zerbiss sie krachend, die Explosion von Minze trieb mir die Tränen in die Augen. Keiner von uns sagte etwas, dann lachte Christophe.

Ich dachte noch, Patrick hätte gestern sein Glück bei dir versucht.

Er hat mir aus der Hand gelesen, sagte ich, er meint, ich hätte eine alte Seele.

Er ist verheiratet, und das zweite Kind ist unterwegs, aber das wusstest du vielleicht? So was spürt man ja. Verheiratete Männer stinken zehn Meter gegen den Wind nach verheirateten Männern.

Ich erwiderte nichts. Ich wollte mich nicht dazu herablassen, ihn zu fragen, und danach sprach er nicht weiter von Kindern oder Frauen.

Eine halbe Stunde darauf bat ich ihn, mich an der Hauptstraße abzusetzen, und ging das letzte Stück bis zur Einfahrt zu Fuß. Ich spuckte mehrmals aus, bis der Geschmack von vergorener Milch verschwunden war. Den Anblick des fadenscheinigen Nachthemds wurde ich nicht los. Es flatterte den ganzen Weg bis zum Haus vor mir in der Dunkelheit.

Das Filmteam reiste weiter, Richtung Norden nach Collonges-la-Rouge. Ich war mit Nete ins Dorf gefahren, um ihr beim Putzen des Hotels zu helfen. Es war Morgen, und eine neue Wärme in der Luft brachte die Leute dazu, die Reißverschlüsse ihrer Jacken zu öffnen und sich in windstillen Ecken niederzulassen. Wir hatten meinen Vater in der Küche mit den Tageszeitungen und einer Thermoskanne auf dem Tisch zurückgelassen. Im Wohnzimmer standen seine Sachen, in stabilen Pappkisten verpackt, bereit, um ins Maison de retraite Carmableu transportiert zu werden, ein privates Pflegeheim außerhalb von Carcassonne.

Manchmal ist eben nicht egal, ob man Geld hat oder nicht, hatte Nete gesagt, als wir vor ein paar Tagen zur Besichtigung dort waren. Sie hatte recht. Carmableu lag vor den Mauern der Stadt und hatte einen direkten Zugang zu einem Park voller Skulpturen und Vogelbäder. Die Tische im Speisesaal wurden mit Stoffdecken und Kerzen gedeckt, und zweimal in der Woche kam eine Frau und spielte denen, die es hören wollten, etwas auf der Harfe vor. Selbst mein Vater ließ sich von der luxuriösen Atmosphäre und den lebhaften Mitarbeiterinnen besänftigen, die uns herumführten. Auf der Rückfahrt schlief er im Auto mit dem Kopf an meiner Schulter. Sein spinnwebfeines

Haar kitzelte mich jedes Mal an der Wange, wenn ich einatmete.

Nete fing an, die Säcke mit der sauberen Bettwäsche aus dem Kofferraum zu heben. Ihre Bewegungen waren energisch und resolut.

Kannst du den Rest nehmen?, fragte sie und verschwand im Foyer.

Ich stellte eine Kiste mit Putzmitteln auf dem Gehweg ab, band mein Haar zu einem Knoten und schlug die Kofferraumklappe zu.

Wir arbeiteten gut zusammen, und Nete war bester Laune. Ich nahm es ihr nicht übel, dass sie sich über Carmableu freute. Die Pflege meines Vaters beanspruchte inzwischen fast all ihre Zeit, und er zeigte ihr kaum oder eigentlich nie seine Dankbarkeit. Sie schaltete das Radio ein und drehte es so laut, dass wir die Musik sogar ganz oben hörten. Ich hatte dafür gesorgt, Christophes Zimmer zu übernehmen, fand jedoch nur die Folie eines Proteinriegels, ein leeres Tabakpäckchen auf dem Nachttisch und unter dem Bett meine eigenen zerknüllten Kosmetiktücher, jetzt starr und staubig. Nichts, was mir etwas verriet, was ich nicht schon wusste. Ich öffnete die Fenster und begann staubzusaugen. Als ich fertig war, zog ich das Bettzeug ab und legte die Decke auf der nackten Matratze zusammen, warf die Kleenex-Tücher in den Müll-

eimer und ging weiter ins Bad, wo ich türkisfarbenen Schaum auf dem Waschbecken und in der Duschkabine versprühte. Ich schrubbte die Kloschüssel, bis sie glänzte, und spülte alles runter.

Kaffeepause, sagte Nete, als wir uns im Kaminzimmer begegneten, den Rest machen wir dann vor dem Mittagessen. Es ist nicht mehr viel.

Gut, sagte ich, obwohl ich am liebsten gleich alles erledigt hätte. Andererseits hatte ich sowieso nichts vor. Nicht ernsthaft.

Wir gingen in eines der wenigen Restaurants, die im Winter nicht geschlossen waren. Der Besitzer war ein guter Freund von Nete, die beiden waren ungefähr zur selben Zeit ins Dorf gezogen. Er kam ursprünglich aus Marokko und hatte wie sie eine Französin geheiratet. Die Exfrau war weggezogen, er war geblieben. Jetzt wohnte er in Belvianes und servierte den Touristen im Sommer klassische Bistrot-Küche und den Einheimischen im Winter Frühstück und Mittagessen.

Als er Nete erblickte, verließ er widerstrebend sein Hinterzimmer. Fadi war ein gut aussehender Mann mit Pockennarben und einem unbestimmbaren, aber nicht unangenehmen Duft. Nach einer gewissen Überredungszeit ließ er sich darauf ein, mit uns Kaffee zu trinken. Er zog eine flusige, hellbraune Strickjacke über sein Hemd, und wir



setzten uns an einen der Tische, die er an diesem Morgen optimistisch nach draußen gestellt hatte.

Die beiden diskutierten den Saisonstart, und ich beobachtete in der Zwischenzeit den einzigen Kellner des Lokals, der gerade mit trägen Bewegungen ein paar Tische zusammenschob. Er sah aus, als könnte er jeden Moment aufgeben und ins Bett gehen.

Nete entschuldigte sich und ging auf die Toilette. Ich war nicht darauf vorbereitet, mit dem Restaurantbesitzer allein zu bleiben, und überlegte, was ich ihn fragen könnte. Er knibbelte an seinem Schlüsselband, rollte es auf und ließ es wieder auseinanderpringen.

Das ist eine schreckliche Geschichte mit deinem Vater, es tut mir sehr leid. Man kann nie wissen, wen es trifft, oder? Ich fand immer, dass er so gesund aussah. Auf seinen Spaziergängen schaute er jedes Mal hier vorbei. Nein, das sind alles die Gene. Wenn ich eines Tages krank werde, hoffe ich, meine Mädchen machen dasselbe wie du und kommen her, um bei mir zu sein.

Das machen sie bestimmt, sagte ich.

Vielleicht, sagte er, aber man darf nicht mehr davon ausgehen. Die Kinder haben ihr eigenes Leben.

Seine Stimme wurde sanft, wenn er von ihnen

erzählte. Sie seien jetzt beinahe erwachsen, würden in Aix-en-Provence studieren, was genau, könne er sich nie merken. In den Ferien kämen sie für mehrere Wochen zu Besuch. Das Problem sei nur, dass er sie so schrecklich vermisse, wenn sie dann wieder abreisten. Er brauche doppelt so viel Zeit, wie sie da gewesen seien, um es zu verwinden. Ich sagte, das klinge schwer.

Meine Mutter bekam mich, als sie neunzehn war, sagte er. Am Tag nach ihrem neunzehnten Geburtstag. Sieben Jahre später hatte ich drei Brüder und eine Schwester. Damals dachte man nicht so viel darüber nach. Kinder waren etwas, das einfach kam. Heute ist das anders, auch in Marokko. Die Leute nehmen sich so viel vor, was sie gerne erreichen würden.

Ein Spatz sprang zu unserem Tisch und flog auf die Rückenlehne eines zusammengeklappten Stuhls. Er wippte einige Male mit dem Schwanz, dann hob er ab und war weg.

Aber jetzt haben wir bald März, sagte Fadi erfreut, das ist ein guter Monat. Ich mag das Frühjahr lieber. Im Sommer ist es hier in den Bergen viel zu warm, der Fluss trocknet aus. Die Touristen kommen so oder so, und man erhöht die Preise und hat lange geöffnet. Auf dem Marktplatz stehen Buden, es gibt Festivals und Konzerte und Auftritte von

Gauklern und weiß ich nicht, was alles. Die Leute vermieten sogar ihre eigenen Häuser. Wenn ich nicht gezwungen wäre, in dieser Zeit ein bisschen Geld zu verdienen, würde ich das auch machen, einfach wegfahren und erst zurückkommen, wenn alles überstanden ist. Ich mag den Sommer nicht.

Nete kam wieder an unseren Tisch, sie sah vom einen zum anderen.

Worüber sprecht ihr denn?

Die Jahreszeiten, sagte Fadi und streckte sich, und Geld.

Gegen Mittag waren wir fertig. Ich stopfte die Säcke mit dem schmutzigen Bettzeug in den Kofferraum, und Nete verriegelte die Hoteltür mit einem Hängeschloss. Bis in den April hinein gab es keine weiteren Buchungen. Der Himmel war wolkenlos, und es hatte aufgefrischt. Ich sagte, dass ich gern zu Fuß nach Hause gehen würde. Der intensive Duft des Putzmittels hing in meinen Haaren und an meiner Kleidung.

Tu das, sagte sie, ich kaufe unterwegs ein, dann können wir gemeinsam zu Mittag essen. Dein Vater hat sicher auch Hunger.

Mein Vater hatte aufgehört, etwas zu essen. Nete meinte damit, dass er es leid war, allein zu Hause zu sein, und gerne jemanden bei sich haben wollte, den

er anmeckern konnte. Ich folgte der Straße aus dem Ort hinaus, bis sie eine Linkskurve machte und in eine Bushaltestelle mündete. Niemand wartete im Unterstand, die Fahrer standen in der Sonne und rauchten, ehe sie die nächste Runde den Berg hinab drehen würden. Einer von ihnen grüßte. Während ich dort am schlammigen Straßenrand entlangging, erfüllte mich eine erwartungsvolle Ruhe. Ich zog meine Handschuhe aus und steckte sie in die Tasche. Ich wollte einen Strauß für den Esstisch pflücken. Ich konnte mich nicht erinnern, wann ich zum letzten Mal Blumen gepflückt hatte.

Er meldete sich einige Monate nach der Beerdigung bei mir und fragte als Erstes, wie es mit Grönland laufe.

Grönland?

Deine Ausstellung, sagte er.

Das war nicht meine Ausstellung, und ich arbeite mittlerweile als Kellnerin.

Aha. Bist du eine gute Kellnerin? Bist du schnell?

Ich bin besser geworden. Wir haben sehr viel zu tun, ich helfe auch im Hotel mit.

Ich konnte Nete durch die Fenster sehen, sie war gerade dabei, unter dem Kirschbaum zu decken, strich das Tischtuch mit der flachen Hand glatt und befestigte es an jeder Ecke mit einer Klemme.

An den Tagen, an denen ich beim Kellnern nicht die Spätschicht übernahm, sorgte sie dafür, zu Hause zu sein, damit wir abends gemeinsam essen konnten.

Wie geht es deinem Vater?

Mein Vater ist gestorben, kurz nachdem ihr damals weitergefahren wart.

Mein Beileid.

Danke.

Du bist also in Belvianes geblieben? Das überrascht mich.

Nete kann meine Hilfe gut gebrauchen, sagte ich, genervt davon, mich zu rechtfertigen, genervt

von dem Gefühl, es tun zu müssen; im Hotel ist viel los, und wir können gut miteinander arbeiten. Wir sprechen gerade darüber, dass ich Miteigentümerin werde. Sie möchte mir alles beibringen.

Es ist auch wirklich ein schönes Haus, das sie da hat. Und dein Restaurant, kann man dort gut essen?

Die Dorade ist lecker, und die meisten Salate sind auch gut.

Habt ihr Zwiebelsuppe?

Ja.

Tarte tatin?

Ich musste lachen, Arlequine hob auf ihrem Platz neben dem Kamin den Kopf und betrachtete mich geduldig und mitleidslos.

Ja!

Mit Sahne? Oder Crème fraîche? Du darfst mich nicht anlügen, Helena.

Nete klopfte an das Fenster und gab Zeichen, dass das Essen fertig war.

Ich muss jetzt auflegen, sagte ich.

Heute um halb neun ist der Hütehund in 5 Culture zu sehen, falls es dich interessiert. Ich kann nicht behaupten, dass ich nicht an dich gedacht hätte.

Okay, sagte ich.

Ich habe viel an dich gedacht.

Okay, sagte ich, mach's gut.

Um halb neun saßen wir mit unseren Weingläsern eng beieinander auf dem Sofa und sahen, wie Flamm auf die Pflöcke und Zeichen ihres Besitzers reagierte und hin- und herfegte. Die Hündin kreiste die Schafe ein, sie blöckten und liefen im nervösen Galopp über die glitzernden Felder. Christophe klatschte und gestikulierte, er ging in die Knie und kraulte die Hündin innig hinter den Ohren. Im Laufe der Sendung bedachte der Moderator von *Villages de France* den Schafzüchter mit sorgfältig bemessenen Schmeicheleien und Aufmerksamkeit. Es bereitete ein makabres Vergnügen, mit anzusehen, wie sich dieser große Troll von Mann ihm gegenüber öffnete.

Man muss ein sehr enges Verhältnis zu so einem Tier entwickeln, sagte Christophe und kniff seine hellblauen Augen zusammen, um sie vor der gleißenden Sonne zu schützen.

Sie ist meine einzig wahre Freundin auf dieser Welt.

Und was sagt Ihre Frau dazu?

Der Schafzüchter lachte selbstsicher, er war sich bewusst, dass er seine eigene Geschichte schrieb. So würde man sich an ihn erinnern: Sie ist mit dem zweiten Platz zufrieden.

Als die Sendung vorbei war und der Abspann lief, begleitet von einer wehmütigen Melodie,

konnte ich nicht länger sitsitzen und ging in den Garten hinaus. Die Lerche sang. Ich betrachtete den Fluss, der vom Schmelzwasser aus den Bergen tief und lebendig geworden war. Es war nur eine Frage der Zeit, verstand ich, und alles in mir war auf der Hut. Als wäre ich versehentlich aufs offene Feld hinausgelaufen, nachdem ich lange zwischen Baumstämmen und Büschen im Dunkeln gewesen war.